DEBATTEN

„Schrecklichkeiten angerichtet“

PETSCHPHOTO.COM

Die österreichische Schriftstellerin Marlene Streeruwitz, 62, Mitglied der Jury für den Theodor W. Adorno-Preis, über den Streit um die diesjährige Preisträgerin Judith Butler

SPIEGEL: Frau Streeruwitz, die Entscheidung der Jury, die US-amerikanische Philosophin Judith Butler mit dem Adorno-Preis auszuzeichnen, wird von prominenten deutschen Juden heftig kritisiert. Mit Butler werde eine bekennende Israel-Hasserin geehrt. Ist es Ihnen als Jurymitglied peinlich, einen solchen Skandal ausgelöst zu haben?

Streeruwitz: Ich kann nicht für die ganze Jury sprechen, aber ich werde mich nie dafür genieren. Die Diskussion wird in der Sprache der Hetze geführt. Das wird der Sache nicht gerecht.

SPIEGEL: Wussten Sie von Butlers kritischer Haltung zum Staat Israel?

Streeruwitz: Natürlich weiß ich, dass sie als jüdische Person über jüdische Fragen nachdenkt. Wir Nestbeschmutzerinnen beschäftigen uns mit unseren Zugehörigkeiten. Und dass jemand seine Umgebung kritisch ansieht, ist doch normal, für Intellektuelle sowieso.

SPIEGEL: Butler sagt, sie halte die palästinensischen Organisationen Hamas und Hisbollah für einen Teil der globalen Linken. Warum spricht sie als Feministin von rechts und links, wenn von radikalen frauenfeindlichen Gruppen die Rede ist? Das ist merkwürdig.

Streeruwitz: Ich selbst würde auch vom feministischen Standpunkt aus argumentieren. Aber der von Ihnen zitierte Satz ist ja während einer Diskussion in Berkeley gefallen. Und es kann sein, dass da Fragen von rechts und links gerade wichtig waren. Wegen eines einzigen, aus dem Zusammenhang gerissenen Satzes gleich ein solches Urteil zu fällen, wie es jetzt passiert, halte ich für überzogen.

SPIEGEL: Sie hat den Satz jetzt schriftlich wiederholt.

Streeruwitz: Natürlich kann man von ihr Klärung verlangen, und die hat Frau Butler ja auch gegeben. Aber jetzt können wir uns wieder daran erinnern, dass sie ein Riesenwerk geschaffen hat. Und dieses Werk richtet sich gegen jede Etikettierung. Es beschäftigt sich damit, dass Identität im Fluss ist. Deswegen ist es unangemessen, gerade sie abzuurteilen.

SPIEGEL: Der Adorno-Preis ist ein deutscher Preis. Die Deutschen haben in der NS-Zeit Schuld auf sich geladen, die sich bis heute auswirkt. Für Deutsche gebietet es sich, die israelische Nahost-Politik mit Maß und äußerster Vorsicht zu beurteilen. Müsste eine Jury, die einen deutschen Preis vergibt, nicht darauf achten, wen sie damit bedenkt?

Streeruwitz: Es waren ja nicht nur die Deutschen, die diese Schrecklichkeiten angerichtet haben, es gab ja mitarbeitende Länder, Österreich etwa. Wir alle haben eine Fürsorgepflicht. Das kann aber nicht bedeuten, dass Personen zum Tabu werden, nur weil für Deutsche ein Thema so schmerzhaft ist, dass sie es nicht berühren wollen.

GORDON WELTERS / LAIF

Liao

KONZERTE

Musik eines Dichters

Wenn der chinesische Dichter Liao Yiwu an diesem Mittwoch das 12. Berliner Internationale Literaturfestival eröffnet, gibt’s was auf die Ohren: Liao, 54, der in China wegen seines Gedichtes „Massaker“ in Haft war, spricht nicht nur über die Existenz des Autors im heutigen China, er macht auch Musik. Mit der Cellistin Huichun Lin und dem Percussionisten Peter Kuhnsch erkundet der diesjährige Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels das Feld der Improvisation. Lange, tiefe Klänge auf dem Cello, dazwischen volle, perlende Töne gezupft, große Trommeln, leis und behände bespielt, dazu Liaos Stimme, die von mönchischer Ruhe bis zur expressiven Dramatik reicht. Bei seinem ersten Konzert in Berlin improvisierte Liao 2010 mit einem Instrument, bei dem ein Metallstab um eine am Boden offene Metallkugel kreist. Eine spirituelle Musik, wie er erklärte, „um die Toten zu trösten und zu beruhigen“.

KINO IN KÜRZE

„Was bleibt“ handelt von einer Familie, die eines Tages vor einem großen Rätsel steht: Gitte (Corinna Harfouch), mit einem erfolgreichen Verleger verheiratet und Mutter zweier erwachsener Söhne, verschwindet spurlos. Sie war depressiv, nahm 30 Jahre lang Medikamente, rastete aus, wenn sie sich nicht für voll genommen fühlte. Hat sie sich nun das Leben genommen? Oder ihre Freiheit gesucht? Das genau beobachtete Psycho-Drama von Hans-Christian Schmid („Requiem“, „Sturm“) beschreibt die Familie als geschlossenes System, in dem sich über viele Jahre hinweg ein unerträglicher Druck aufbauen kann. Niemand hat schlechte Absichten, aber jeder ist so mit sich selbst beschäftigt, dass er nicht einmal die Gefühle seiner engsten Verwandten begreift.

PANDORA FILMVERLEIH

Szene aus „Was bleibt“